

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Reise des Freiherrn Adalbert von Barnim durch Nord-Ost-Afrika in den Jahren 1859 und 1860**

Mit Abbildungen und Karten

**Hartmann, Robert**

**Berlin, 1863**

Fünfter Abschnitt. Von Rosêres nach Berlin.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-637808](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-637808)

FÜNFTER ABSCHNITT.

VON ROSÈRES NACH BERLIN.



FÜHRTER ABSCHEID

VON ROSERES NACH BERLIN



## Neunundzwanzigstes Kapitel.

### Von Rosères nach Berlin.

Wie lange ich nach dieser Katastrophe, welche ich, zum Tode matt und elend, größtentheils besinnungslos, mit erlebt, noch in Delirien gelegen, weiß ich nicht. Ich fand mich auf dem 'Anqarèb wieder, auf welchem Adalbert von Barnim seinen letzten Seufzer ausgehaucht. „Ich hätte durchaus da liegen wollen“, erzählte Abu-Saffâr. Evangelisti war unterdessen nach Bedûs geritten, um dort sein Jagdetablisement zu beaufsichtigen. Man hatte mein chirurgisches Besteck vermisst und da man Sa'ïd in Verdacht genommen, diesen gebunden und eingesperrt. Ich verlangte sofort die Freilassung des Schwarzen.

Lange, fürchterliche Tage verlebte ich zu Rosères. Der alte Schurke Ahmed-Qenawi verzögerte unter nichtigen Vorwänden den Abgang der Barke, um noch eine Ladung Gummi und Simsim vervollständigen und mitsenden zu können. Dadurch gerieth ich in die größte Gefahr; denn baldige Luftveränderung wurde eine Hauptbedingung für mein Weiterleben. Der Gedanke, der Habsucht des alten, niederträchtigen Berberi zum Opfer fallen zu müssen, trieb mich in lichten Augenblicken fast zur Raserei. Ja kein Mensch vermag zu erkennen, was es heißen will, in einem Toqûl zu Rosères in der Regenzeit so schwer fieberkrank daniederliegen. Am Tage auf das Wildeste erregt und doch so matt, die skeletartig abgezehrten Glieder von so heftigen Schmerzen gepeinigt und kaum eine liebende, pflegende Hand. Evangelisti war zwar zurückgekehrt, hatte mich aber aufgegeben und überliefs sich, tief betrübt über den traurigen Ausgang unserer Expedition, großer Niedergeschlagenheit und war bei Tage selten einmal sichtbar. Auch ihn ergriff ein Wechselfieber.

Der Qawwâç, gleichfalls auf das Tiefste betroffen, suchte seine düsteren Gedanken durch Trunk zu zerstreuen und war fast beständig berauscht, Vincenzo jeden dritten Tag vom Fieber geschüttelt, abgezehrt, elend, kaum im Stande, sich auf den Beinen zu erhalten. Wer nahm sich nun meiner an in diesen Tagen des Jammers? Jeden Abend, sobald die Sonne untergegangen, sah ich den treuen Bedawi in meinen Toqûl schleichen, seine Muskete an die Wand lehnen und, in eine weiße Kapuzenjacke gehüllt, zu Füßen meines 'Anqarèb niederkauern. Die großen, feurigen Augen starr auf mich heftend, beob-

achtete der Schwarze jede meiner Bewegungen, war, sobald ich mich rührte, zur Hand, bereitete mir Limonade, feuchte Umschläge, strich mir mit der schwieligen Hand über die fieberglühende Stirn und sprach begütigende, tröstende Worte. Zuweilen unterhielt er sich halblaut mit einem anderen Soldaten, welcher, die Muskete im Arm, die ganze Nacht hindurch vor der Toqûl-Thür auf und niederschritt und sich nur hin und wieder eine halbe Stunde lang auf einen quer vor den Eingang des Toqûl gestellten 'Anqarêb legte. Dieser Getreue war Kôkô. Niemand durfte Nachts zu mir. Einmal hörte ich — es mochte nach Mitternacht sein — wie eine Stimme ungestüm Einlafs begehrte. Kôkô, vor Wuth wie ein Panther knurrend, schien mit Jemand zu ringen. Dann vernahm ich den ängstlichen Ruf: „Emsiq-e'-Singeh khalil ya Marras — lafs Dein Bayonet fort, Du .....!“ Da sprang Bedawi auf, griff nach seiner Muskete, streckte mit einem rauhen: „Osbur ruh insî ya Kelb enta — warte, fort Du Hund Du —“ drohend die sehnige Faust aus. Gleich darauf hörte ich den Eindringling sich entfernen. Bedawi flüsterte eifrig mit Kôkô; dann vernahm ich, wie beide Soldaten ihre Gewehre luden. Was Bedawi mir hierauf von schlechten Menschen vorerzählt, wie er mich schützen werde und dafs ich auf ihn und Kôkô vertrauen dürfe, weifs ich nicht mehr, wohl aber sah ich, wie die Männer die ganze Nacht über an der Toqûl-Thür sorgfältig Wache hielten. Bei Tage besuchte mich auch Abu-Sattâr öfters, tröstete mich, wobei dem alten Offizier nicht selten Thränen über die Wangen liefen, er rieb mir die Stirn mit stark duftender Futneh — Geranium-Oel — und liefs mir die schmerzhaften zerschlagenen Glieder mit Butter salben. Das that jedesmal sehr wohl.

Abend für Abend stellte sich ein heftiges Fieber ein; der Frost war oft so furchtbar, dafs ich laut schreien mußte. In solchen Fällen schlürfte ich glühend heißen Fliederthee hinunter und lag bis zum anderen Nachmittage halb im Delirio, aber im heftigsten Schweiß. An Schlaf war niemals zu denken, es war ein schreckliches Halbwachen, ohne Visionen, zuweilen mit klarem Bewußtsein. Für Stunden war ich sogar völlig bei Besinnung. Man mag die Empfindungen solcher Augenblicke ermessen. Dabei keine Möglichkeit, vor Schwäche und Gliederreißen mich auch nur auf die andere Seite legen zu können. Nun denke man sich die Hitze im dunklen, dumpfigen Toqûl. Erst wenn ein Gewitter sich in der mit Elektrizität überfüllten Luft entlud, ward mir etwas wohler. Mit großer Sehnsucht erwartete ich jedesmal den Hahnenruf, welcher mir den dämmernden Morgen verkündete. Der Morgen befreite mich wenigstens von unheimlichen Nachbarn, den Marrafil. In jeder Nacht heulten diese Bestien ganz nahe an der Hütte, es war mir dann, als ob sie die Schnauzen durch die Lücken der Toqûlwände steckten, als könne ich, wenige Fufs weit von mir, ihre grünlichen Augen im Dunklen leuchten sehen. Und dabei meine Wehrlosigkeit. Zum Glück noch waren die Soldaten bei mir. Auch feuerte Moç-tâf-A' mehrmals seine Pistolen ab; Diener des Ex-Ma'mûr und Meuten von wüthend bellenden Hunden trieben die Raubthiere zurück. Aber welche Einflüsse mußte dieser

Höllenslärm der Hyänen und Hunde, das Rufen und Schreien der Sklaven Abu-Sattâr's, das Dröhnen der Schüsse, das Donnergekrach der tropischen Gewitter, auf meine zerüttelten Nerven ausüben!

Ich beklagte mich gegen Abu-Sattâr über die ewigen, nächtlichen Besuche der Hyänen. „Ja“, erwiderte der Alte, traurig den Kopf schüttelnd, „sie merken wohl, wo Todte und Sterbende sind, da zeigen sie sich sehr kühn und wild.“ Bei Tage überzogen mich Schaaren von Termiten und bissen mich heftig in die empfindlichsten Körpertheile, ich war aber zu schwach, ihnen zu wehren. „Wenn Jemand sterbend ist, so kommt die Arđah, das merkt sie wohl“, tröstete Abu-Sattâr.

Auch Moĥammed-'Abd-el-Wahed und ein berühmter Häuptling der Çabûn erschienen bei mir zum Besuche. „Ich muß sterben“, klagte ich. „Inſallah“, erwiderten ernst und andächtig beide Männer. „Gestern haben zwei Käuze — *Uccelli da notte* — auf dem Toqûl geschrien“, berichtete Vincenzo eines Tages, „Sie und ich, wir werden Cairo nimmer wiedersehen.“ — Zuweilen hörte ich gegen Abend schwermüthige Gesänge zur dröhnenden Darabukkeh. „Es sind Fantasien auf den todtten Baron und auf Dich, o Ĥakim-Baſi“, erzählte der Sawiſ. Also unsere Todtenfeier! Wohl mochtet Ihr uns beklagen, Ihr guten, schwarzbraunen Kinder Sennâr's.

Ich war mir meines trostlosen Zustandes wohl bewußt und hatte eine Zeit lang keine Hoffnung mehr. Mit Sicherheit erwartete ich den Tod. Aber der Gedanke, Barnim nachzufolgen in seine kühle Ruhestätte, zu sterben in einem selbstgewählten Berufe, auf einem Felde der Ehre, auf welchem schon so Viele mit begeistertem Streben gelitten und gestorben, hatte nichts Schreckhaftes für mich. Ich bat nur Gott, wenn es sein müsse, mich nicht lange leiden zu lassen, denn diese Qualen, deren genauere Schilderung man mir ersparen mag und an welche schon die Erinnerung mich mit Grausen erfüllt, waren sehr, sehr groß.

Nach beinahe acht leidensvollen Tagen trug man mich endlich in einen in der Nähe des Flusses gelegenen Toqûl Abu-Sattâr's. Vor der Thür grünte eine Limonenpflanzung; der starke Duft der Blätter erquickte mich. Hier war ich wenigstens vor den Hyänen sicher. Dafür hörte ich freilich zuweilen Löwengebrüll vom anderen Ufer herüberdröhnen, hörte Abends das glockenartige Gequake vieler Tausend Frösche. Aber das war Musik gegen den nächtlichen Hexensabbath in Rosères. Dann gab es hier keine Termiten, die Luft war kühler, mir wurde wohler. Der Kaffee mit Eidotter, die ekle Hühnersuppe wurden erträglicher, auch trank ich bei Tage öfters aus Granatbaurrinde, Akazien- und Orangenblättern bereiteten Thee.

Der elende Aĥmed-Qenawi machte noch immer keine Anstalt zum Abgange der Barke. Da der Alte großen Einfluß bei der eingebornen Bevölkerung besitzt, so wagte man ihm anfänglich nicht offen entgegenzutreten. Mit Klagen und bitteren Vorwürfen von mir überhäuft, ermannten sich Evangelisti und der Qawwâç. Eines Tages zerrten sie

den dürren Berberi in meinen Toqûl; Moçtâf'-A' deutete auf meine Jammergestalt, bespie den Schurken und raufte ihm den grauen Bart. „Ich schlage Dir den Kopf herunter, Du niederträchtiger Hund und bringe ihn zu Effendina Hasan-Bey, wenn der Hakim hier sterben muß.“ Evangelisti stieß noch schwerere Drohungen aus. Zwei Tage später, neun Tage nach dem Tode des Barons, war die Barke zur Abfahrt bereit. Innig drückte, küßte ich die Hände Abu-Saffâr's, unseres Gastfreundes und Pflegers. Sprechen konnten wir beide nicht, aber unsere Thränen flossen. Der Qâdi von Rosères erflehte den Segen Allah's auf mich herab.

Ich verließ den verhängnißvollen Platz etwa am 21. Juli gegen Abend. Wie bei unserem Aufbruch nach Fezoghlu ging auch heut die Sonne gluthroth hinter den Wäldern der Gharb unter und spiegelte sich auf dem jetzt seeartig breiten Flusse. Nilpferde streckten ihr ungeschlachtet Haupt über die Wasserfläche empor und schnoben laut. Die Scenerie war von großartiger Wirkung. O, was empfand ich, als die Barke schnell stromabwärts trieb und die Palmengipfel von Rosères meinen Blicken entschwanden. Wie viel lag hinter ihnen auf immer versenkt!

Evangelisti begleitete mich bis Bedûs. Mit mir waren ferner Vincenzo, der Qawwâç und Saïd. Dagegen brachten Bedawi, Kôkô, 'Ali und die anderen Soldaten Dromedar, Maulesel und Giraffe nach Kharâm. In der ersten Nacht hörten wir am Westufer ein furchtbares Krachen von Baumästen und gedehnte, schmetternde Töne, wie von gewaltigen Hautboën. „Molti elefanti cridano“, sagte Evangelisti lebhaft. Zwei Tage darauf verabschiedete sich auf herzliche Weise der Italiener. Seine sechs Jäger lagen fieberkrank darnieder, außerdem viele Eingeborne von Bedûs, Omm-Bâri, Omm-Dermân. Es muß ein furchtbarer Krankheitsgenius im Jahre 1860 am blauen Flusse geherrscht haben \*). Beim Abschiede theilte mir Evangelisti mit, daß Tabî-Neger oder Denqa an der Gharb gesehen worden seien, es daher in diesem Jahre wohl nichts mit der Elephantenjagd werden könne. Dann schärfte er dem Reis ein, niemals Nachts am Westufer und stets in der Nähe bewohnter Orte, anzulegen.

Die Barke war mit einer ziemlich hohen Rekûbah von Akazienzweigen und Matten bedeckt. Darunter lag's sich ganz gut. Ich schnitt ein Loch in die Mattenwand, um die ungemein erhabene Scenerie der Fluszufer so viel wie möglich zu genießen. Diese machte mich meine Leiden etwas vergessen; der frische, auf dem Bahr-el-azraq herrschende Luftzug that mir wohl. Ich fühlte mich jetzt bei Tage besser, ja ich vermochte sogar einige geographische und ethnographische Nachrichten in mein Notizbuch zu kritzeln.

Aber jedesmal bei Sonnenuntergang ein Fieberanfall, mehrere Nächte hindurch fürchterliche Gewitterregen, welche, durch die Rekûbah brechend, mich trotz aller Mäntel und

\*) Noch weit furchtbarer jedoch im Herbst 1861, bei der großen Nilüberschwemmung.

Decken total durchnäfsten. Frost und Fiebergluth und dabei platschenafs, auf durchfeuchteter Lagerstätte! Mehrmals hörten wir Löwen brüllen; bei solchen Gelegenheiten kroch Vincenzo, durch das Fieber gänzlich heruntergebracht und sehr furchtsam geworden, ängstlich zu mir in die Rektübah und vermehrte meine Aufregung durch sein Lamento. Bei allen Dörfern dröhnten die Pauken, um die Hippopotami zu verscheuchen, welche Nachts die jungen Saaten verwüsteten.

Zu Hedebât rührte man ununterbrochen die Trommel. Man hatte eine Kompagnie Soldaten dorthin gesandt und waren diese bis gegen Gerebin vorgeschoben worden, um die schwarzen Feinde zu rekognosciren, von deren Einbruch in die Gezireh man überall sprach. Die Leute des Mak Regeb-Adlän, welche unter Adlän und Sékh 'Abd-el-Qâdir aufgeboden worden, standen zu Gerebin, Gebel-Seneh und Dull-Rörö. In Kärküs derselbe Lärmen, weil man hier Handel mit den Çabün befürchtete. Ibrahim-Effendi war mit einer Abtheilung Başı-Bozûq gegen den Gebel-'Ardûs vorgedrungen, um den Tribut dort mit Gewalt einzutreiben. Ueberall Aufruhr, Unruhe der Gemüther.

Ein zehnjähriges Mädchen, Verwandte meines Reis, ging bis Sennâr mit und pflegte mich. Da sah ich die kleine Elfe auf dem Rande meines 'Anqarëb sitzen, mir Limonade reichen und kalte Umschläge bereiten. Die grofsen, grofsen Augen ruhten mit unendlicher Theilnahme auf mir. Nicht leicht dürfte ich diese seelenvollen Gazellenaugen des treuen, guten Kindes vergessen.

Endlich traf ich mit Werner in Sennâr zusammen. Dieser hatte nichts von unserem Unglück gehört, vielmehr von Reisenden die Nachricht erhalten, wir würden bald in einer Barke stromabwärts gehen. Sein Entsetzen war grofs, als er mich allein und so wiedersah. Der Wald von Rosères mochte ihm Antwort auf seine Fragen nach dem Baron geben. Auch der Qâdi war tief erschüttet. Er äufserte, er werde nach Rosères gehen, dort, an des Barons Grabe, seine Abwaschungen und Gebete verrichten.

Die Aufregung dieser Begegnung, das häufige nächtliche Durchnäfstwerden, mochten mir von Neuem geschadet haben, ich wurde wieder sehr viel kränker, und erinnere mich nicht mehr, was in den nächsten Tagen mit mir vorgegangen. Vor Woled-Medineh rüttelte mich jedoch der Besuch des Muđir Hasan-Bey aus meiner Betäubung. Er war vor Kurzem siegreich von seinem Feldzuge gegen Woled-Nimr heimgekehrt, hatte diesen und Abu-Rôas in eine Ebene gelockt, aus zwei Kanonen erfolgreich mit Kartätschen beschossen und durch die Séqieh und Başı-Bozûq unter Ahmed-Effendi-Ĥadâri zusammenhauen lassen. Dann hatte man etliche Dörfer verbrannt, den Eingebornen Kontributionen auferlegt, Vieh hinweggetrieben und mehrere rebellische Sujûkh sofort nach ihrer Gefangennahme geköpft. Woled-Nimr und die Uebrigen waren freilich in ihre unzugänglichen Berge geflohen, um im nächsten Jahre wieder hervorzubrechen und das Mâi-Gogwa benachbarte Tiefland durch neue Ghazawât zu beunruhigen.

Auch Hasan-Bey ward von meiner kurzen Erzählung unserer Trübsal auf das Tief-



ste ergriffen. Thränen rannen über die gebräunten Wangen des wilden Memluken. Als ich ihm das Entweichen unseres Führers auf dem Berge Fezoghlu geschildert, flammten seine Augen hell auf. Er liefs in meiner Gegenwart sofort einen schriftlichen Befehl an Ibrahim-Effendi ausfertigen, wonach sich dieser nach Famakâ begeben, den Burschen, welche uns mit Wasser davongelaufen, einfangen und lebend oder todt nach Kharţûm einliefern sollte. Meine inständigen Bitten, unseretwegen kein Blut zu vergiefsen, wies er mit kaltem Ernst zurück. „Râs hinni mâfi Ĥakmet mâfi! — Kein Kopf hier, keine Regierung!“ — Er deutete dabei auf den Hals, als wolle er sagen, dafs wenn hier keine Köpfe fielen, so sei kein Regieren möglich. Dann erklärte er unaufgefordert, er werde gern die Ausgrabung der Leiche des seligen Barons ausführen lassen, falls die hohen Eltern des Verstorbenen das Verlangen äußern würden, die theueren Reste in heimischer Erde in ihrer Nähe zu sehen \*). In einer Zuschrift befahl er seinem Wakil und Dr. Peney, wohl für mich zu sorgen. Auf meine dringenden Bitten ernannte er sofort Bedawi zum Besawîs — Feldwebel — und äußerte, dafs der Mann, wenn er sich auch fernehin gut benähme, es noch bis zum Lieutenant werde bringen können \*\*). Der Muđir wollte noch einige Zeit in dem gesunderen Woled-Medineh verweilen und sprach die Hoffnung aus, mich in Kharţûm genesen wiederzusehen. Ich konnte hier freilich seine Rückkehr nicht abwarten.

Elf Tage, nachdem ich Rosères verlassen, hielt unsere Barke eines Mittags am Landungsplatze vor Kharţûm. Fast sterbend trug man mich in Ĥasan-A's Wohnung. Die europäische Kolonie war sogleich um meine Lagerstätte versammelt. Zwei Tage und zwei Nächte lag ich hier ohne Besinnung, anscheinend hoffnungslos danieder. Man gab mich auf; Peney that aber noch sein Möglichstes, mich zu erhalten. Dr. Natterer schrieb nach Europa, dafs ich die Nacht vom 2. zum 3. August nicht werde überleben können. Trotz dieser furchtbaren Stürme, denen wohl selbst ein stärkerer Organismus, als der meinige, hätte unterliegen können, wandte es sich mit mir zum Besseren. Das Fieber kam am 4. Aug. nicht wieder. Noch aber erschütterten mich mehrere Tage lang die wildesten Phantasien. Ich sah in dem hohen Zimmer Elephantenjagden, tanzende Denqa, dann und wann den Freund, bleich, schwarz gekleidet, das Lockenhaupt blutend, mir nach Rosères winkend. Eine furchtbare Rückenwunde, vom Durchliegen auf harter, elender Lagerstätte erzeugt, ging in Brand über. Herr Binder schnitt das abgestorbene Gewebe mit einer stumpfen Toilettenscheere heraus, da mein Besteck entwendet und Peney nach Woled-Medineh aufgebrochen war, um hier Ĥasan-Bey über seine im Verein mit

\*) Für einen solchen Fall hatten auch Abû-Saffâr und Evangelisti bei meiner Abreise von Rosères ihre Mitwirkung versprochen.

\*\*\*) Dies ist geschehen; Bedawi ist jetzt Milasem-awel — Ober-Lieutenant — zu Woled-Medineh.

De Bono projektirte Reise nach dem oberen Bahr-el-abjad Vorstellungen zu machen \*). Die Nächte, beim Toben der Gewitterstürme, waren immer noch schrecklich; kein Schlaf wollte in die matten, müden Augen. Jedermal belebte sich mein Muth, wenn ich den feierlichen Morgengesang des Mueddin vom Minaret der nahen Moschee vernahm. Die Herren Natterer und Binder pflegten mich mit brüderlicher Freundschaft. Binder liefs mir in seinem Hause kräftiges, nahrhaftes Essen bereiten, verband mich täglich mehrmals selbst, bereitete mir Arznei, brachte Morgens und Abends manche Stunde lang an meinem Lager zu. Dieses Mannes Edelmuth, seiner aufopfernden, liebevollen Pflege verdanke ich sehr, sehr viel. Was sind da eitle Worte des Dankes, wo doch nur das Herz zu fühlen vermag! Auch Werner hat sich durch besorgte Pflege um mich verdient gemacht, desgleichen Moḥammed. Europäer, Türken und Schwarze bezeugten Tag für Tag persönlich ihre Theilnahme. Der Tod des Barons hatte ungemeines Aufsehen erregt und das lebhafteste, ungeheuchelteste Bedauern in allen Schichten der Bevölkerung erweckt. Bei der Reinheit seines Strebens, der Leutseligkeit seines Charakters hatten ihn Alle, die ihn auch nur oberflächlich kennen gelernt, lieb gewonnen. Sein hartes Geschick rührte daher auch die Rohesten. Binder erzählte noch vor Kurzem in Berlin, es hätten bei seiner Erzählung von unserem Unglück viele Eingeborne in den Bazars Thränen vergossen.

Nach vierzehntägigem, sehr schwerem Krankenlager in Kharṭûm konnte Dr. Natterer meiner theueren Mutter nach Berlin melden, dafs es mit mir besser gehe. Wir mußten aber endlich daran denken, den Sudân baldmöglichst zu verlassen. Auf vollständige Erholung war in der tödtlichen Luft des afrikanischen Cayenne so leicht nicht zu hoffen, auch wurden Werner und Vincenzo durch die schlechte Jahreszeit ernstlich bedroht. Da ich nun wegen meiner Rückenwunde und grenzenlosen Schwäche eine Kameelreise nimmermehr vertragen konnte, so blieb mir nur noch die Möglichkeit, auf einer Barke über alle Katarakten stromabwärts zu fahren, welches Unternehmen beim Hochwasser zwar ausführbar, aber immer nicht ohne Gefahr blieb. Allein hier half kein Besinnen. Werner miethete für 200 öst. Thaler eine dem G. Valenzini in Urdu gehörige Kajâç, deren Hinterdeck mit einer aus Gurûd — Dattelblattstielen — und Matten errichteten, niedrigen Rekûbah versehen wurde.

Aḥmed-Qenawî ward vom Mehkemeh — der Gerichtskammer — auf Antrieb Dr. Natterer's wegen Kontraktbruches zu 60 Thaler Strafe verurtheilt und ihm diese Summe von der zu entrichtenden Barkenmiete abgezogen.

Ich entliefs Moçâf'-A' und hatte noch die Freude, dem Bedawi, welcher am 18. August in Kharṭûm anlangte, seine Ernennung zum Feldwebel in der Station Woled-Medineh mitzuthemen. Das durch lange Urwaldreisen furchtbar mitgenommene Dromedar und

\*) Auch Peney ruht nun — ein Opfer des Fiebers — seit Juni des J. 1861 im Ufersande des Bahr-el-abjad unfern Gondókoro.

den Maulesel schenkte ich Binder. Die Giraffe war auf dem Wege von Rosères nach Sennâr gestorben, ebenso der größte Theil unserer anderen lebenden Thiere. Am 21. August Nachmittags verließ ich die Hauptstadt des türkischen Sudân, mit Gefühlen größter Dankbarkeit für Die, welche eine so brüderliche Theilnahme bewährt.

Die Rückkehr nach Cairo war drangsalvoll. Bei Tage oft fürchterliche Hitze\*), Nachts nicht selten die heftigsten Stürme. Dabei bettlägerig auf einer dünnen, aus Watte gestopften Matraze, mit großer, offener Wunde, unter der niedrigen, bald genug vom Sturmwind gebeugten, stets von der höllischen Sonne durchglühten Rekûbah. Innerhalb der Katarakten, namentlich an dem reisenden Sellâl von Qerendî, war unsere Barke eingemalt in großer Gefahr zu scheitern. Unsere rohen, aber gutmüthigen Schiffsleute nahmen sich Zeit und so dauerte die Thalfahrt volle acht Wochen. Gebrochen durch die schrecklichen Erfahrungen während der letzten zwei Monate, krankhaft aufgeregter und von Sehnsucht nach Pflege und Ruhe getrieben, ließen sowohl Werner wie ich unseren graubärtigen Reis wegen seines langsamen Fahrens sehr hart an. Aber ich bekenne es gern, daß der Alte seine Sache dennoch gut gemacht, da er uns den weiten, weiten Weg durch zahllose, felsenstarrende Stromschnellen so sicher bis Wadi-Ḥalfah geleitet. Wegen Armuth der Nilufer war wenig Fleisch, Milch u. s. w. zu haben. Es ist überhaupt kaum möglich, die Entbehrungen auch dieser Reise zu schildern. Widerstreitende Gefühle bewegten mich: der Schmerz um das Verlorene und die trotz aller Widerwärtigkeiten nach und nach wieder erwachende Lebenslust. Werner war noch immer leidend an den Folgen der Dysenterie, welche ihn sehr schwächten, Vincenzo bekam noch einige Rückfälle von Fieber und verfiel zusehends. Vor Berber und Abu-Ḥammed hielten wir uns einige Tage auf.

Drei Wochen nach unserer Abfahrt von Kharṭûm erreichten wir Urdu. Der wakkere Ma'mûr Raşid-Effendi, sowie Mumfâs-Effendi und Giuseppe Valenzini beeiferten sich, ihre Theilnahme zu bezeigen. Dringenden Bitten des Gouverneurs nachgebend, bezog ich für acht Tage den Garten Soliman-A's, wo ich, im Schatten einer mächtigen Weinlaube, von Bananen-, Granaten- und Orangenbäumen umgeben, zu meinen Füßen ein durch Schöpfräder gefülltes, plätscherndes Bassin, wieder einige Seelenruhe und Lebenslust gewann. Ich konnte hier nach elfwöchentlichem Krankenlager, zum ersten Male wieder das Bett verlassen, an einem Stabe langsam einige Schritte zurücklegen. Ich saß von nun an während des übrigen Theiles der Reise bei Tage auf, konnte etwas schreiben und zeichnen, bekam auch Nachts endlich für wenige Stunden Schlaf.

\*) In der Nähe von Berber hatten wir, nach Aussage eines daselbst stationirten, europäischen Arztes, fünf Tage lang Mittags um 2 Uhr 38—40° R. Sch. gehabt. Aus angebrüteten Hühnereiern, welche wir von Urdu mitgenommen, krochen nach Verlauf einiger Tage — trotz der ziemlich kühlen Nächte — die Jungen aus! Die Sonnenhitze hatte die Brutarbeit vollendet.

Nach abermals neuntägiger Fahrt gelangten wir nach 'Amqah, oberhalb der zweiten Katarakte, umritten diese am folgenden Morgen auf Kameelen und Eseln und schlugen bei Wadi-Ḥalfah unser Zelt auf. Alte Bekannte, Soliman-el-Ḥäggi und Annür begrüßten uns herzlich. Hier machten mich die auf einer längeren Jagdexpedition nach dem Bahr-el-abjad begriffenen Freunde, Herr W. von Harnier aus Darmstadt und E. Wilcke, durch liebevolles Entgegenkommen zwei Tage lang die Leiden der verwichenen Zeit vergessen. Wir speisten in Harnier's Zelt zu Mittag; zum erstenmal empfand ich seit Monaten wieder Etwas von meiner alten Heiterkeit\*). Es war dies an demselben Tage, an welchem die Meinigen, durch voreilige Zeitungsnachrichten geschreckt, mich für verloren gegeben, meine Mutter in Verzweiflung meinen Tod beklagt.

Von Wadi-Ḥalfah gingen wir in einer anderen Barke Tag und Nacht hindurch nach Assuân weiter. Das Fahrzeug war eine Dahabieh, schlecht und unreinlich, erschien uns aber dennoch wie ein Palast gegen die elende, offene Kajâç. Vor Abu-Simbil's gigantischen Bauten liefs ich unsere Barke sechs Stunden lang halten und liefs mich den Sandberg bis zur Tempelpforte hinaufführen. Hier, im Schatten der Rhameses-Kolosse, feierte ich das Andenken an jene glücklichen Stunden, welche ich, bei unserer Hinreise nach Sudân, an Barnim's Seite verlebte. Es war mir, als ob der große Herrscher mir Worte des Trostes, der Seelenstärkung zuflüstere.

In Birbeh gegenüber Philae fand ich den apostolischen Provikar M. Kirchner, sowie die Missionäre Don G. Beltrame und Don A. dal Bosco, mit Aufbau eines Hospizes zu Missionszwecken beschäftigt. Auch diese Herren, bei denen wir in gutem Andenken standen, bezeigten die herzlichste Theilnahme.

Abermals wurde eine Barke, eine verfallene, schmutzige Dahabieh, voller Ratten und Schaben, gemiethet und sofort die Weiterfahrt nach Cairo angetreten. Zwölf Tage und zwölf Nächte lang waren wir unterwegs. Diese Fahrt war wieder mit vielen Beschwerden verknüpft. So schrieb ich am 13. Oktober oberhalb Beni-Suêf: „Seit vier Tagen stürmt der Nordwind furchtbar und der seeartig verbreiterte Nil schleudert die Barke so heftig hin und her, daß Nichts darin stehen bleibt. Wir müssen öfters anlegen und ich komme wenig zum Schreiben. Seit neun Nächten habe ich wegen des steten Geschreies und Gepolters der Schiffsleute, des Aechzens und Krachens im Holzwerk der Dahabieh, kein Auge schließen können. Verwehrt doch gleichsam der stürmische Wind noch immer die heiß ersehnte Rückkehr in civilisirte Gegenden.“

Am 16. Oktober früh war noch Alles in dichten Nebel gehüllt. „Kommen wir heut endlich nach Cairo?“ frug ich unseren braven Reis. „Nein Herr, heute nicht, der

\*) Auch Harnier, Wilcke und ein deutscher Jäger, welcher beide begleitete, liegen seitdem im Schlamm der Ufer des Bahr-el-abjad begraben. —

Wind ist gar zu heftig.“ Traurig ging ich in die Kajüte zurück. Eine Stunde später zog mich der Reis beim Arme heraus, deutete vorwärts und sprach nicht ohne Bewegung: „šuf henäk — sieh dorthin —“. In diesem Augenblick zerrissen Sonnenstrahlen den Nebelschleier und glitzerten auf den Minarets der Alabastermoschee Moḥammed-'Alī's. Wieder trat sie hervor, Maḡr-el-Qāhireh, die überwindende Hauptstadt, mit ihrer stolzen Burg, ihren Minarets, ihren Gärten und Palästen, der herrlichste, entzückendste Anblick. O dieser für mich große, überwältigende Augenblick. Wie erquickte derselbe das durch Schmerz, Jammer und Leiden zerrissene Herz. Ich war gerettet, aber allein!

Salve auf Salve krachten die Schüsse; mit zum Zeichen der Trauer halbgesenkter Flagge legten wir, Mittags 11 Uhr, bei Bulāq an.

Vierzehn Tage lang verweilten wir in Cairo; die meiste Zeit verging hier mit dem Verpacken der auf der Reise gemachten Sammlungen. Sehr Vieles war während der langen Krankheit verdorben, namentlich Skelete, aber auch eine Anzahl von Weingeistpräparaten und getrockneten Pflanzen. Dennoch blieb noch gar Manches, was in achtzehn zum Theil sehr großen und schweren Kisten verpackt und nach Berlin gesandt wurde.

Auch in Cairo bewies man sehr vieles Mitgefühl. Es ist mir Bedürfnis, hier in meines verewigten Freundes und meinem eigenen Namen, Sr. Hoheit dem Vicekönig Sa'id-Baša und seinen Beamten den innigsten, tiefgefühltesten Dank für die uns gewährte große Huld, Güte und Theilnahme auszudrücken. Auf die Nachricht von unserem Unglück hatte, einem sofortigen Befehl Sr. Hoheit zufolge, der edle Minister Šerif-Baša nach Qeneh telegraphiren lassen, worauf der Muḡir von Oberegypten und Unternubien einen Dromedarkourier mit dem Auftrage, für unser Wohl zu sorgen, nach Kharṭüm entsandt. Dieser hatte dann unsere Barke zwischen Assuān und Wadi-Ḥalfah verfehlt.

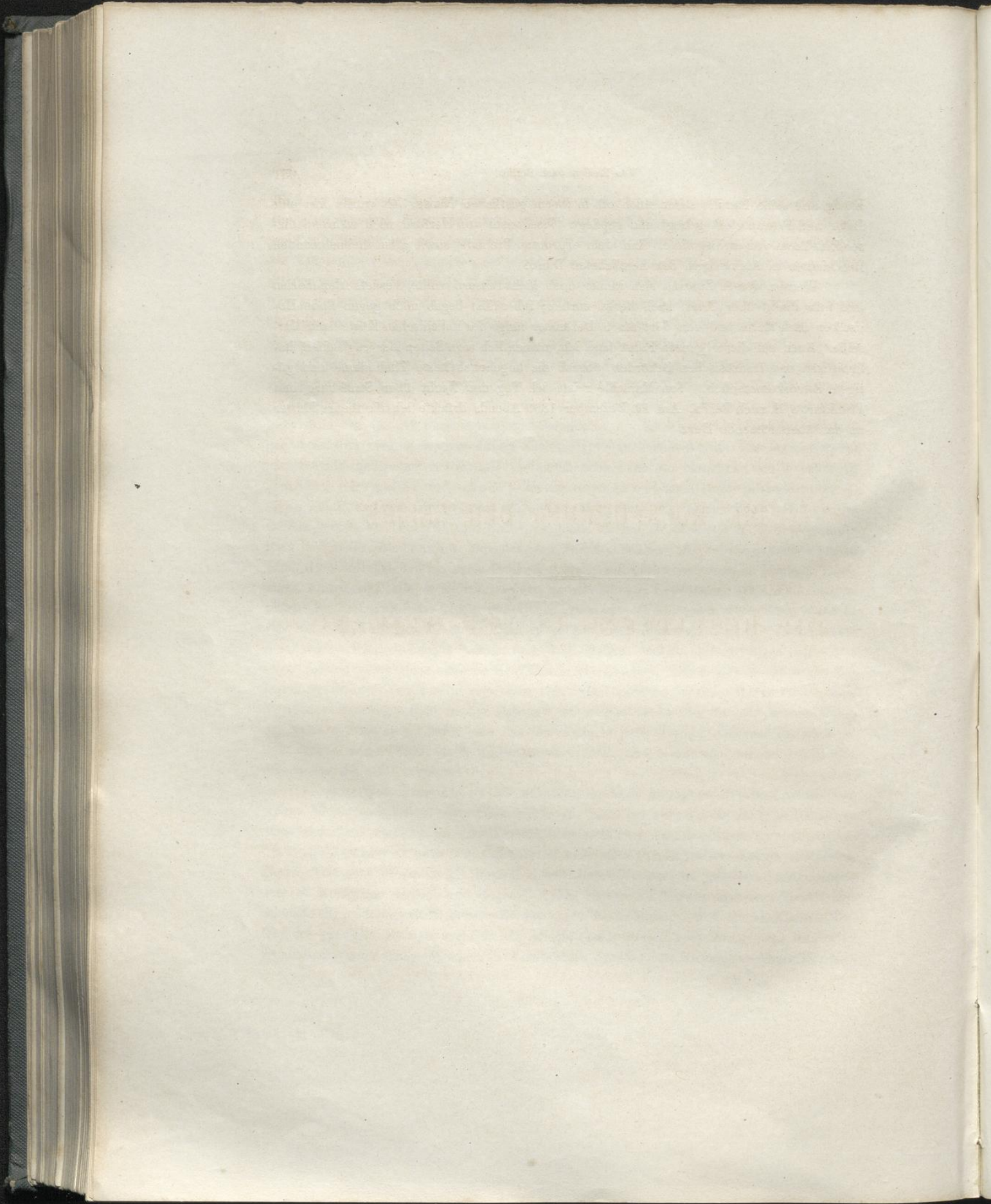
Meine verehrten Kollegen, Dr. Bilharz und Dr. Reil, ließen sich in Cairo die Behandlung meiner Wunde sehr angelegen sein. Erst mehrere Wochen später schloß sich dieselbe vollständig. Eine leichte Dyssenterie, welche in Assuān bei mir zum völligen Ausbruch gelangt war, verlor sich auf der Seefahrt nach Europa. Werner litt noch an den Folgen seiner Ruhr, auch Vincenzo blieb siech und elend und mußte sich in das griechische Hospital begeben.

Anfang November verließ ich mit Werner, nach bewegtem Abschiede von dem treuen Moḥammed, Cairo. Das Herz wurde mir recht schwer, als die Burg der Kalifenstadt und die Pyramiden im Abenddunkel meinen Blicken entchwanden.

In Alexandrien fand ich ein überaus huldvolles Handschreiben meines erlauchten Herrn. Tief gebeugt durch den harten, unersetzlichen Verlust des geliebten Sohnes, spendete S. Königliche Hoheit mir dennoch milde Worte des Trostes und der Gnade, die schönste Erquickung nach diesen Körper- und Seelenleiden. Auf ausdrücklichen Befehl des gnädigen Fürsten verblieb ich, zur Stärkung meiner noch immer sehr leidenden Gesundheit, noch einige Wochen in dem milden Seeklima Alexandriens. Generalkonsul

König und seine Familie sahen mich oft in ihrem gastlichen Hause; ich wurde hier mit Liebe und Freundschaft gehegt und gepflegt. Vicekonsul von Herford wich während dieser Zeit kaum von meiner Seite. Ihm, dem erprobten Freunde, sowie allen theilnehmenden Landsleuten in Alexandrien den herzlichsten Dank!

Werner, dessen Zustand sich immer noch nicht bessern wollte, verließ Alexandrien und fuhr direkt über Triest nach Berlin zurück; ich selbst begab mich gegen Ende November nach Malta und von dort am 9. Dezember längs der italienischen Küste nach Marseille. Auch auf dieser ganzen Fahrt fand ich, namentlich von Seiten der englischen, italienischen und französischen Behörden, überall die ungeheuchelteste Theilnahme und gütigste Zuvorkommenheit. Von Marseille reiste ich Tag und Nacht über Straßburg und Frankfurt a/M. nach Berlin. Am 19. Dezember 1860 Abends drückte ich die theure Mutter an das überströmende Herz.



DIE RÜCKFÜHRUNG DER LEICHE  
UND  
DIE BESTATTUNG IN DER HEIMATH.

